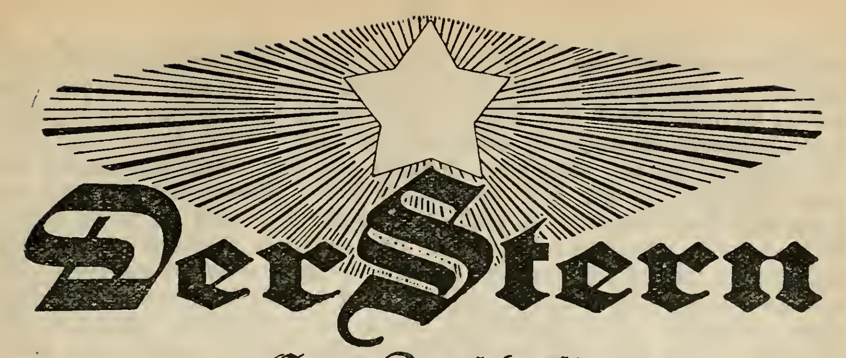


Eine Zeitschrift
der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Denn dies ist ein Tag der Warnung und nicht ein Tag vieler Worte, denn ich der Herr darf in den letzten Tagen nicht verspottet werden." L. u. B. 63:58.

Nr. 16.	15. August 1925.	57. Jahrgang.

Blicke ins Pionierleben.

Auszüge aus einer Ansprache des Präsidenten Charles W. Penrose anläßlich der Feier seines 92. Geburtstages am 4. Februar 1924.

Heute habe ich das Vergnügen gehabt, eine große Anzahl meiner alten Freunde zu sehen, von denen ich einige in fremden Ländern und andre zu Hause kennen gelernt habe. Mit manchen von ihnen bin ich näher bekannt geworden, besonders in Verbindung mit dem großen Werk dieser letzten Tage, das man schlechtweg „Mormonismus" nennt. Ich bin mit der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage seit meinen Knabenjahren eng verbunden gewesen. Ich habe die große Tatsache erfahren, daß der allmächtige Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, sich in dieser letzten Zeit wieder geoffenbart hat und durch Seinen Profeten mit der Menschheit verkehrte. Dieser Profet war ein vierzehn- bis fünfzehnjähriger Knabe mit dem sehr einfachen Namen Joseph und dem ganz gewöhnlichen Vatersnamen Smith. Dieser junge Mann war eifrig bemüht, ausfindig zu machen, welches die wahre Religion sei, und er betete, um sie zu erkennen. Da erschien ihm im Walde, wo er betete, Gott, der Vater und Jesus Christus, Sein Sohn, in einer Lichtsäule. Sie sagten ihm, er solle sich keiner Kirche anschließen, weil sie alle vom Wege abgewichen seien, und daß die Zeit nahe bevorstände, zu der die wahre Religion wieder vom Himmel geoffenbart werden sollte, daß das wahre Evangelium wiederhergestellt werden und er die Vollmacht erhalten sollte, in seinen Verordnungen zu amtieren und die Menschen zur Wahrheit zu bringen. Ich erwähne dies, weil es der Inhalt meines Lebens gewesen ist. Ich erfuhr diese Dinge, als ich ein Knabe war. Ich befand mich in ähnlicher Lage wie Joseph Smith. Ich betete zum Vater, und Er gab mir ein deutliches Zeugnis, daß es nur eine wahre Religion gibt und zwar diejenige, welche Er offenbarte. Nachdem ich von dieser Tatsache überzeugt war und wußte, daß dies das rechte Evangelium ist, wurde ich am 14. Mai 1850 getauft. Wenn Sie sich dies einen Augenblick überlegen, werden Sie zugeben, daß das lange her ist. Aber der Herr gab mir Seinen Geist, segnete mich

und führte mich auf den Weg der Gerechtigkeit. Ich beugte mich im Gehorsam zu den Gesetzen des Evangeliums, und obgleich niemand aus meiner Verwandtschaft oder Freundschaft einsehn konnte, was ich begriffen hatte, gehorchte ich trotzdem. Ich mußte für mich selbst einstehn. Ich nahm das Evangelium an, erhielt ein Zeugnis von Gott, daß diese Kirche die rechte ist, und als der Herr mich durch Seine Diener berief, hinauszugehn und die Wahrheit zu predigen, folgte ich diesem Rufe im Jahre 1851 —, wie lange das jetzt her ist! Ich wurde zu einem Ältesten in der Kirche Jesu Christi ordiniert und berufen, hinauszugehn in die Welt, um das Evangelium zu verkünden, ohne Beutel und Tasche, ohne Bezahlung, ohne Geldmittel, ohne Belohnung, einzig und allein im Vertrauen auf den Herrn. Ich war nach der Grafschaft Essex berufen worden, wo keine Gemeinde und keine Freunde waren.

Ein andrer Bruder wurde in einen andern Teil desselben Landes berufen, und wir machten uns zu Fuß auf den Weg. Als wir bis in die Stadt Tennsford gekommen waren, welche sein Haupt-Arbeitsfeld sein sollte, hatten wir keine Freunde, kein Geld und kein Haus, wohin wir gehn konnten, sodaß wir uns an einen großen Strohhaufen legten, um dort die Nacht zuzubringen. Es war sehr kalt und wir hatten kein Abendbrot gegessen, und am andern Morgen bekamen wir auch kein Frühstück, sodaß mein Mitarbeiter sehr entmutigt war.

„Was werden wir tun?" fragte er mich, worauf ich ihm antwortete: „Ich werde weitergehn in mein Arbeitsfeld."

„Ich habe genug," sagte er, „und ich gehe nach Hause."

Er ging wirklich nach Hause zurück; und ich weiß bis auf den heutigen Tag nicht, was aus ihm geworden ist.

Ich machte mich auf den Weg nach der Stadt Marldon in Essex. Vorher hatte mir der Gemeindepräsident noch einen guten Rat gegeben. Er sagte: „Nun, Bruder Penrose, Sie gehn jetzt in die Welt und sind ganz abhängig von dem Herrn. Wenn Sie jemandem begegnen, der wohlhabend aussieht und den Eindruck erweckt, als ob er Ihnen helfen würde, gehn Sie einfach zu ihm und bitten Sie ihn, er möge Ihnen helfen, da Sie ein Diener des Herrn wären."

Ich behielt diesen Rat, und kurz bevor ich in die Stadt Marldon kam und sehr müde und schläfrig war, sah ich einen Herrn über die Felder kommen; nachdem ich ein paarmal geschluckt hatte, als ob mir etwas im Halse steckte, da ich nicht gewohnt war zu betteln, ging ich auf ihn zu und sagte: „Ich bin ein Diener des Herrn Jesus Christus und hinausgesandt in die Welt, um das Evangelium zu predigen." Darauf antwortete er mir: „Grüßen Sie ihn von mir!" und ging weiter. Sie können sich vorstellen, wie mir zu Mute war. Ich ging weiter bis in die Stadt und nachdem ich einige Traktate verteilt hatte, kam ich an ein Haus, wo die Frau sehr freundlich zu sein schien, sodaß ich sie um einen Trunk Wasser bat, den sie mir auch reichte. Ich hatte keine Freunde, kein Geld, keine Kleidung zum Wechseln und kein Obdach, und ich setzte mich nieder und brach in Tränen aus. Das war die Einleitung zu meiner Missionsarbeit.

Ich erinnerte mich, daß ein Mann, mit dem ich mich in London unterhalten hatte, Verwandte in dieser Stadt hatte; ich erkundigte mich also nach ihnen und erfuhr, daß die Dame Savaart hieß und daß man mich mit ihr bekannt machen würde. Ich erkannte in ihr die Schwester des bekannten Herrn und erzählte ihr, daß ich im Freien geschlafen hätte, worauf sie sagte: „Sie sollen nicht draußen schlafen müssen; ich habe zwar keinen Platz, um Sie unterzubringen, aber ich werde Ihnen ein Logis besorgen."

Das war der Anfang. Ich taufte in dieser Stadt eine Anzahl Leute, und eine der getauften Schwestern veranstaltete eine Geldsammlung und mietete ein Häuschen, wo ich Sonntags predigen konnte. So begann

meine Tätigkeit im Missionsfeld. Ich erwähne dies, damit Sie erfahren, mit was für Umständen wir als Missionare in jenen Tagen zu rechnen hatten. Ich hatte Erfolg und errichtete dort eine große Gemeinde. Ich wurde mit Gesundheit und reichen geistigen Gaben gesegnet. Ich erhielt die Gabe der Krankenheilung, deren Segnung sich viele erfreuten, sodaß es einiges Aufsehen in der Stadt erregte. Die Mutter der jungen Schwester, von der ich sprach, war schwer herzleidend, und die Ärzte hatten ihren Zustand für unheilbar erklärt. Eines Tages sagte sie, daß sie genügend Glauben üben könnte, um vom Herrn Heilung zu erlangen. Ich hatte denselben Glauben, somit mieteten wir ein Fuhrwerk, das uns zum Meeresufer brachte. Ich nahm sie mit in ein Badehaus, dort stiegen wir in das Wasser hinab, und als sie wieder aus dem Wasser kam, sagte sie: „Der Herr sei gelobt, ich bin geheilt, ich bin gesund!" Und sie war es wirklich. Es war dies ein bedeutsamer Fall, und man wurde sehr aufmerksam auf uns.

Bei einem andern Fall, der Sie ebenfalls sehr interessieren wird, handelte es sich um eine Dame, namens Colt, welche durch die Taufe in die Kirche aufgenommen worden war. Sie hatte viel an Kopfschmerzen gelitten, die sehr ernster Natur waren, und sie wurde durch das Auflegen der Hände geheilt, sodaß die Schmerzen sie verließen und ihr Kopf ganz gesund wurde. Eines Tages hielt sie mir, während ich mit ihr sprach, ihre Hand hin, und ich sah, daß jedes Gelenk daran blutigwund war; es war gebrochen. Sie sagte, daß sie seit Jahren hieran gelitten hätte und bei Ärzten wie in Hospitälern gewesen wäre, daß aber niemand feststellen könnte, was es wäre.

Ich weiß nicht, ob Sie alle schon einmal eine Auster in einer Schale gesehen haben, aber Sie wissen, daß Austern aus Salzwassern kommen und eine große, rauhe äußere Schale haben. Ihre Hand sah gradeso aus wie das Äußere einer solchen Austernschale — sie war schrecklich anzusehen. Ich fragte sie, ob sie Glauben hätte, daß diese Hand geheilt werden könnte, und sie bejahte es, denn sie wußte, daß sie von ihren Kopfschmerzen geheilt worden war. Ich holte also etwas Öl und nachdem ich die Heilung auf sie gesiegelt hatte, zog sie einen schwarzen Handschuh über die Hand. Als sie am andern Morgen aufwachte, merkte sie, daß sie ihre Hände beide schließen konnte, sie zog den Handschuh ab und sah, daß die Hand gesund war, vollkommen geheilt außer einer wunden Stelle am Daumen, welche noch eine Woche lang offen blieb und dann auch gänzlich verheilte. Wenn ich danach in die umliegenden Dörfer ging, um zu predigen, ging sie mit, hielt ihre Hand in die Höhe und erzählte, wie sie geheilt worden war. Diese Vorkommnisse zeigen die Macht des Glaubens und die wundervollen Segnungen Gottes.

Ich arbeitete zehn Jahre lang in verschiedenen Teilen Englands, bevor ich in dieses Land kam. Ich reiste von Ort zu Ort, gewann Freunde und taufte sie, und der Herr segnete mich mit Kraft an Geist und Körper. Ich war erst ein junger Bursche, etwas über neunzehn Jahre alt. Der Herr segnete mich in meinem Amt. Ich schrieb zu der Zeit viel für den „Millennial Star", der in Liverpool herausgegeben wird bis auf den heutigen Tag. Vor kurzem kam ein Mann zu mir und sagte, er hätte eine alte Rede von mir gelesen, die im Jahre 1859 in jener Zeitschrift erschienen war, worin ich viele Profezeiungen ausgesprochen hätte, die sich inzwischen erfüllt haben. Ich besorgte mir die Nummer vom 10. November 1859, und tatsächlich sind die Dinge, welche ich damals schrieb, eingetroffen, einige Wort für Wort.*) Dies ist mir ein neues Zeugnis gewesen, daß der Herr mit mir war. Während meiner ganzen Mission war die Macht Gottes mit mir, und Sein Geist führte und leitete mich in allen Dingen.

*) Der erwähnte Artikel erschien auch im Stern 1924 S. 272.

Im Jahre 1861 wurde ich entlassen und kam hierher. Ich benutzte zu meiner Überfahrt ein Segelschiff, ein Fahrzeug, dessen Fahrt vollständig vom Winde abhängig ist. Damals kannte kein Mensch die Dampfkraft. Niemand wußte etwas von Elektrizität; die wunderbaren Kräfte der Elektrizität waren noch nicht entdeckt. Seit jener Zeit sind viele wunderbare Dinge geschehen. Wir waren dreißig Tage lang Wind und Wogen überlassen, von Liverpool nach New York. Ich fuhr im Zwischendeck unter den Ärmsten der Armen dreißig Tage lang. Von New York nach St. Joseph dauerte die Reise neun Tage, dann fuhren wir drei Tage lang den Fluß hinauf und brachten die Nächte auf Deck zu, und darauf elf Wochen in zwei Ochsengespannen über die Steppen vom Missourifluß bis nach der Salzseestadt.

Ich hatte mir Geld geborgt, um dies Ochsengespann kaufen zu können, und nachdem ich in Zion angekommen war, ließ ich mich in Farmington nieder. Hier machte ich Erfahrungen, welche mich später in England veranlaßten, das Lied „Weht sanft, ihr wilden Winde“ zu verfassen . . . Ich hatte eine kleine Blockhütte mit der Front nach Osten erstanden. Zu jener Zeit hatten wilde Stürme vieles zerstört. Eines Nachmittags bemerkte ich, daß der Wind von Osten nach Westen ging und daß die Wolken tief wie ein Kissen über den Bergen lagen. Als der Wind sich erhob, wußte ich, daß etwas geschehen würde. Um mein Haus zu schützen, befestigte ich die Tür. Ich stellte zwei schwere Kisten mit Wäsche und Kleidungsstücken dagegen, versuchte mittels einer Schere die Tür zu verschließen, welche kein Schloß hatte und glaubte, wir wären nun ziemlich sicher. Meine Frau lag mit drei Tage alten Zwillingen im Bett. Ich legte mich auf den Fußboden und der Wind begann zu heulen, wie Sie es sich garnicht vorstellen können. Ich fürchtete, er würde Schaden anrichten und überlegte, was zu tun sei, als die Tür aufflog, die Kisten beiseite gerissen wurden und der Schnee direkt über das Bett hinfegte. Ich kann nicht beschreiben, was ich empfand. Ich griff nach der Tür und versuchte sie zu schließen, mich dagegenstemmend. Der Schnee fiel über meine Füße bis an die Knöchel, ich rief Tante Lizzie, welche bei uns wohnte, zu meinem Beistand herbei, aber es gelang uns nicht. Ich fand einen großen Nagel, schlug ihn in den Erdboden gegen die Tür, bat Tante Lizzie, mit aller Kraft sich dagegenzustemmen und lief durch den hinteren Eingang, um Hilfe aus einem Hause am Ostende der Siedlung herbeizuholen. Nach dreiviertel Stunden anstrengender Bemühungen gelang es uns vier Personen, die Tür wieder einzusetzen. Als ich mich auf den Fußboden gelegt hatte und grade am Einschlafen war, wurde das Fenster eingeschlagen, sodaß der Schnee hineingetrieben wurde und ich mit einem Büffelfell die Öffnung vernageln mußte. Wir hatten eine Kuh, aber keinen Stall, und das arme alte Tier stand draußen, dem Wetter ausgesetzt. Ich lief hinaus, löste ihren Strick von der Hürde und versuchte nach Hause zurückzugehen. Ich kroch dabei auf Händen und Knien und hielt mich an Gräsern und Gestrüpp fest. Wir hatten derzeit keinen Ofen, sondern nur einen Kamin, auf dem ich etwas Wasser heiß machte. Der Wind heulte immer noch, und es war furchtbar kalt. Danach hatte ich mich wieder niedergelegt und bemerkte dann, daß der Kamin durch den Wind glühend heiß geworden war und die Holzbalken anfingen zu brennen. Ich versuchte das Feuer durch Schneemassen zu löschen, es ging aber nicht schnell genug, und ich mußte, mich an den Umzäunungen festhaltend, zu einem Nachbarhaus laufen, um Hilfe herbeizuholen, worauf es uns gelang, das Feuer zu löschen.

Am nächsten Morgen legte sich der Sturm. Dann erfuhren wir, was für Schaden er angerichtet hatte. Kühe und Schafherden waren vernichtet, Scheunen waren fortgefegt und das Dach eines neuen Hauses im südlichen Teil der Ansiedlung war abgedeckt worden. Die Frau war mit ihrem Baby über die Straße gelaufen, um Schutz hinter einem Zaun zu suchen und war dort mit ihrem Kleinen erfroren.

Dreiundeinhalb Jahre nach diesem Ereignis wurde ich aufs Neue auf eine Mission nach England berufen. Ich wurde am 1. Mai in die Stadt gerufen und erfuhr dort, daß ich mich sogleich in mein Missionsfeld begeben sollte. Wir hatten damals gar keine Hilfsfonds und mußten uns ohne Mittel unsern Weg suchen. So gelangte ich nach New York und von dort im Zwischendeck, unter rauhem, irländischem Volk, nach England. Während dieser Jahre lebte meine Familie in einem Blockhäuschen und ernährte sich, so gut sie konnte. Dreimal bin ich nach dort heimgekehrt, das letzte Mal war ich dreieinhalb Jahre abwesend. Das Geld war rar und wir mußten sehen, wie wir durchkamen als Missionare, ebenso unsre Familien daheim. Aber der Herr segnete uns. Ich wirkte durch Seine Kraft und Seinen Geist, und durch Ihn bekam ich einen Namen und meine Stellung in der Kirche. Ich genieße das Vertrauen der Leute und heute haben mich viele besucht, welche mir erzählt haben, welche Arbeit ich geleistet hätte. Das Werk des Herrn ist mein Leben gewesen und meine ganze Kraft.

Ich möchte Ihnen hier heute abend bezeugen, daß es einen Gott gibt, der Himmel und Erde gemacht hat. Er ist der Vater des Teils von uns, den wir Geist nennen. Der Geist des Menschen ist der Sohn oder die Tochter Gottes, gradeso wie wir Töchter und Söhne unsers irdischen Vaters sind. Gott ist allmächtig. Wir können Ihn durch Gebet und Glauben erreichen. Wenn wir Ihm gehorchen, wird Er unsre Gebete erhören. Ich ermahne euch, Jungen und Mädchen, die ihr meine Enkel seid, Recht zu tun. Tut Recht in allen Lagen des Lebens. Dann wird Gott mit euch sein und euch zum Siege führen. Wenn ihr Ihm aber nicht gehorcht, wird Er euch euch selbst überlassen und ihr werdet der Finsternis und der Verzweiflung anheimfallen. Glaubt an Ihn, betet zu Ihm, haltet Seine Gebote, und Er wird mit euch sein wie Er mit mir gewesen ist!

Ich bezeuge, daß „Mormonismus" das Werk Gottes ist. Er gründete es selbst und ist mit Seinen Dienern. Er ist mit dem Priestertum in der Führung und Leitung aller kirchlichen Angelegenheiten. Ihr Knaben und Mädchen, besucht die Sonntagsschule, die Religionsklassen und die übrigen Organisationen. Pflegt keinen Umgang mit solchen, die Böses tun, haltet euch zum Herrn und tut, was recht ist. Betet zu Ihm in euren stillen Kammern. Betet zu ihm in Leiden und in Freuden und dankt Ihm für alle Segnungen. Er ist der Schöpfer alles Guten und Satan der Schöpfer alles Bösen. Tut recht, meidet das Böse, haltet euch fern von schlechter Gesellschaft. Vereinigt euch mit den Heiligen Gottes, und er wird allzeit mit euch sein zu Wasser und zu Lande, auf den Spitzen der Berge oder wo ihr sonst sein mögt. Gehorcht euren Eltern. Erfreut euch der Wahrheit. Ich freue mich eurer Unterhaltungen und der fröhlichen Stunden, die ihr zusammen habt. Aber ich warne euch, nichts zu tun, was unrecht ist. Meidet das Üble in euren Vergnügungen. Pflegt die Gabe guter Musik und die Gabe des Gesangs. Lernt soviel Ihr könnt von allen nützlichen Dingen. Verwendet nicht zuviel Zeit auf theoretische Dinge allein, lernt auch das, was nutzbringend und wertvoll für euch sein kann. Es wird heute viel Zeit verwandt auf das Studium der Wissenschaften. Ein guter Teil der Wissenschaft ist Wahrheit, aber sehr vieles ist auch falsch, wertloser Plunder.

Lernt alles das, was euch zu nützlichen, glücklichen geduldigen und wohltätigen Menschen machen wird. Alle diese Dinge kommen von Gott. Gott segne euch und Sein Friede sei mit Euch. Ich danke meinen Kindern und allen für diesen Abend. Ich bitte Gott, daß Er euch, meine Lieben, segnen möchte und daß Sein Geist immer in euren Herzen wohnen möge, daß Er euch vor Not und Krankheit bewahre, daß ihr tun mögt was recht ist, auf daß wir uns am Ende vereinigen mögen im Reich Gottes in Glückseligkeit mit allen Guten und Gerechten dieser Erde. Ich erflehe den Frieden des Herrn für euch alle durch Jesum Christum. Amen.

Unser Beispiel vor Freunden.

Die Welt schaut mit aufmerksamem Auge auf die Heiligen der Letzten Tage. Sie möchte bei den Mitgliedern der Kirche die Früchte sehen, die man bei den Anhängern einer Religion bemerken sollte, welche versichert, die Wahrheit zu sein. Und mit Recht. Denn „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen".

Diese Worte des Heilandes legen uns die sehr wichtige Frage nahe: „Sind wir ganz frei von Schuld, wenn ernstliche Untersucher der Lehre durch unser Verhalten abgeschreckt werden, das Evangelium weiterhin zu prüfen?" Sicherlich beginge der Freund einen bedauerlichen Fehler, der den Wert oder die Wahrheit irgendeiner Religion allein nach dem Charakter einzelner Anhänger beurteilen wollte. Doch er wird mehr oder weniger geneigt sein, beim Untersuchen des Evangeliums sein Urteil nach diesem Prüfstein zu bilden. Wen wird die Verantwortung treffen, wenn sich ein Freund von der Wahrheit abkehrt, die ihn hätte selig machen können, weil wir ein schlechtes Beispiel geben, weil wir ein Baum sind, der dürr geblieben ist und keine Früchte zeitigt?

Bis jetzt machte das Evangelium vornehmlich auf die Armen Eindruck, denn sie schienen seine erlösenden Grundsätze am meisten zu bedürfen. Sie fühlten am lebhaftesten, daß sie diese Lehre notwendig hatten. Nahmen sie aber „Mormonismus" an, um so zu bleiben, wie sie zuvor waren? Sicherlich nicht!

Es gibt manche Kleinigkeiten, die unsern Umgang verfeinern würden, wenn wir sie nur annehmen wollten. Wir könnten in vieler Hinsicht einen dauernden Eindruck auf feingebildete Leute machen, wenn wir uns nur der Gewohnheiten befleißigen wollten die ihnen durch ihren Umgang und ihre Lebensweise vertraut sind. Leider ist es oft eine gewisse Bequemlichkeit, manchmal auch ein Vorurteil, vor allem, was nach „Vornehmtun" aussieht, was einige wenige abhält, gute, fortschrittliche Gewohnheiten bessergestellter Leute anzunehmen.

In der Vergangenheit wurde das Evangelium zumeist den Armen gepredigt. Die Reichen sind aber der Lehre Christi ebenso wert wie die Armen. Der Herr ist kein Anseher der Person. Wir haben die Pflicht, die Begüterten ebenso zu warnen, wie die Armen. Und wenn wir ihnen das Evangelium predigen wollen, wenn wir wünschen, daß sie unsre Versammlungen besuchen, ja daß sie diese Lehre ernstlich prüfen, dann müssen wir auch die Voraussetzungen erfüllen, die sie von uns erwarten können. Laßt uns einige derartige Dinge betrachten.

I.

Höflichkeit.

Wir müssen keiner besseren oder reicheren Gesellschaftsklasse angehören, wenn wir höflich sein wollen. Die Heiligen der Letzten Tage sollten eigentlich die höflichsten Menschen auf der Erde sein. Denn Höflichkeit ist überall dort zu finden, wo Liebe herrscht. Wenn die Höflichkeit von den Reichen als Pflicht gefordert wird, so adelt sie den Einfachen doppelt. Sie ist aber trotzdem auch seine Pflicht. Sie ist die natürliche Frucht der Liebe. „Liebet einander." Diese Worte haben heute noch Geltung. Wie können wir unhöflich sein, wenn diese Triebfeder die Herzen bewegt?

Unsre Liebe für unsern Nächsten muß sich äußern in der Höflichkeit, mit der wir ihn behandeln. Menschen, die unhöflich sind, zeigen, daß sie keine Achtung vor andern haben. Wer wäre aber ein solcher Mensch, daß er keine Achtung vor seinen Brüdern zu haben brauchte? Und wie kann er sich achten, wenn er seinesgleichen, seine Brüder nicht schätzt?

Höflichkeit ist die Tugend, die das Zusammenleben und den Umgang mit andern Menschen zur Freude macht. Edle Männer sind immer freundlich gewesen. Sie waren immer höflich. Ihre Höflichkeit war natürlich und ungekünstelt, weil sie dem Gefühl ihrer Demut entsprang. Vielleicht ist es grade diese Eigenschaft, die den Verkehr mit ihnen so angenehm macht.

Wie gerne haben wir Leute, die ein freundliches, teilnehmendes Wort an andre richten. Wie wohltuend wird es empfunden, wenn wir uns rücksichtsvoll betragen, wenn wir auch in schwierigen Augenblicken die Achtung vor andern und vor uns selbst nicht vergessen. Erhebend ist der Anblick, wenn der Starke dem Schwachen hilft, wenn er die Blumen der Höflichkeit auf den Dornenweg seiner Mitmenschen streut.

Die Höflichkeit ist das sichtbare Merkmal vieler Tugenden. Sie zeugt von Adel, Vornehmheit, Rücksicht, Achtung, Liebe. Überhaupt ist es unmöglich, eine Tugend zu üben, ohne ungewollt zugleich auch viele andre in sich auszubilden.

Wenn die Höflichkeit schon das Leben mit Menschen angenehm macht die wir nur bisweilen treffen, wieviel erfreulicher müßte sich unser Wandel gestalten, würden wir uns der Höflichkeit auch gegenüber denen befleißigen, mit denen wir täglich zusammenkommen.

Am besten zeigt ein Mensch, ob er wirklich tiefwurzelnde Höflichkeit besitzt, wenn er in peinliche Lebenslagen kommt. Mitglieder der Kirche sind oft der Gegenstand des Spottes, hauptsächlich an kleinen Orten, in denen sie jedermann kennt. Manchmal ruft man ihnen auf der Straße Spottnamen nach oder lacht über sie, weil sie zu den verachteten „Mormonen" gehören. Ein Mensch, der wahre Höflichkeit besitzt, wird dann nicht zeigen wollen, wie mutig er ist, indem er wieder lacht, oder ein schlagendes Wort zurückschickt. Er wird nicht zurückbellen, wenn ihn ein andere anbellt, sondern er wird still seines Weges gehen.

Das Leben in unsern Gemeinden soll und muß von einer solchen Höflichkeit getragen sein. Es muß durch sie verschönt werden. In einer solchen Umgebung des Wohlwollens werden Freunde sich heimisch fühlen und uns gerne mehr als einmal besuchen.

II.

Umgangsformen.

Im Verkehr unter sich haben die Menschen im Laufe der Zeit gewisse Regeln gebildet, die wir Umgangsformen nennen. Manche dieser Manieren sind ziemlich willkürlich zustande gekommen, manche aber entspringen einem sehr gesunden und natürlichen Gefühl.

Die Menschheit ist zwar verbrüdert. Es wäre aber doch nicht klug, gegenüber jedermann sofort jede Zurückhaltung schwinden zu lassen. Es ist immer nötig, daß wir vor Leuten, die wir nur wenig oder überhaupt nicht kennen, einen gewissen Abstand wahren. Die Umgangsformen der menschlichen Gesellschaft, welche die Gebildeten unter sich angenommen haben, legen dem Menschen gewisse Beschränkungen auf und schaffen diesen Abstand ganz von selbst. Mancher Streit, manche Reibung könnte vermieden werden, wenn diese schützende Schranke, die keineswegs kalt und und unfreundlich zu sein braucht, nicht so schnell fallen gelassen würde.

Gute Manieren äußern sich auf mancherlei Weise: durch unser Verhalten in Gesellschaft anderer, bei Tisch, im Hause, auf der Straße, in der Öffentlichkeit, bei Anlässen verschiedenster Art, in unserer Kleidung, und nicht zuletzt in unserer Sprache. Ein Verstoß gegen die Regeln, die für den Verkehr der Menschen untereinander als gültig betrachtet werden, machen uns sofort zum Gegenstand unliebsamer Aufmerksamkeit.

Viele Umgangsformen sind außerdem die unentbehrlichen Zeichen durch die wir andern Höflichkeit erzeigen können. Schließlich empfinden wir es selbst alle angenehm, mit Menschen zusammen zu sein, die natürliche und gefällige Umgangsformen besitzen, und sich nicht steif und linkisch benehmen.

Betrachten wir daher die Manieren nicht als etwas, was überflüssig sei. Und vergessen wir auch nicht, daß gerade die Art und Weise, wie ein Mensch mit andern umgeht, ein Maßstab dafür ist, was er im Leben gelernt hat.

Es ist keineswegs nur eine Laune oder ein Vorrecht der Reichen, auf solche Dinge Wert zu legen. Manieren haben, heißt auch nicht, überall vorlaut sein und überall ins Licht, in den Mittelpunkt rücken zu müssen. Gerade unsere Schlichtheit wird den besten Eindruck machen.

Es ist sicherlich falsch, daß man die Menschen in Klassen einteilt und unterscheidet zwischen solchen, die mit der Hand arbeiten und solchen, die mit dem Kopfe arbeiten, oder daß man gar die Menschen nach ihrem Reichtum wertschätzt und demgemäß eine soziale Schichtung vornimmt. Aber noch bedauerlicher ist es, daß solche, die durch diese unglückliche, falsche Einschätzung sich in eine niedere Gesellschaftsklasse versetzt sehen, glauben, sie müßten sich auch durch weniger feinen Umgang, durch weniger feine Manieren von den andern unterscheiden. Der Ausgleich der verschiedenen Stände wird gerade durch diesen Umstand wesentlich verzögert.

Warum sollten ärmere Leute nicht ebendieselben gefälligen Umgangsformen haben, die den gebildeten Ständen eigen sind? Warum sollten sie häßlicher reden als reiche Leute? Es besteht durchaus kein folgerechter Grund dafür. Arm sein ist nicht gleichbedeutend mit unwissend und ungebildet sein.

Edle im Kleide des Arbeiters? Ja, sie sind edel; ihr Kleid entehrt sie nicht, auch nicht ihre schwielige Hand. Doch würde es diesen Edlen eine doppelte Würde verleihen, wenn sie, trotz ihres schlichten unscheinbaren Kleides auch in ihrem Umgange Edelmänner wären.

Diese feine Art des Umganges brauchen wir Einfache, um das Evangelium überall wirksam zu predigen. Dann werden wir mit unserer Botschaft vor Könige und Herrscher treten können und vor Gewaltige dieser Erde.

Wen trifft die Verantwortung, wenn sich Freunde der Wahrheit von uns abwenden, weil es uns an einigen Manieren und äußerlicher Höflichkeit gebricht, die sie hätte fesseln, und die wir leicht hätten üben können?

III.

Reinlichkeit.

Niemand ist so arm, daß er nicht rein sein könnte. Daß Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage rein und sauber sein müssen, ist selbstverständlich. Denn Unreinlichkeit ist nicht mit dem Geist des Evangeliums vereinbar.

Zur Versammlung kleidet sich der Heilige der Letzten Tage immer schön und sauber. Es sollte nicht vorkommen, daß jemand fleckig oder unsauber, oder gar unordentlich zur Versammlung geht. Wird er in einem solchen Falle vor die Gemeinde treten und beten oder sonst eine Handlung oder einen Dienst in der Kirche verrichten können? Es ist unmöglich.

Unsere Kleidung, sagt die Lehre und Bündnisse, soll einfach und das Werk unserer eigenen Hände sein. So selbstverständlich diese Einfachheit — nicht Billigkeit — unserer Kleidung ist, so selbstverständlich ist es auch, daß sie immer rein gehalten wird. Verträgt es sich denn mit dem Geist des Evangeliums, wenn wir unordentlich sind in irgendeiner Beziehung?

Mitglieder, die in ihrer Kleidung und in ihrem Haushalte unsauber sind, müssen das Evangelium nicht ganz verstanden haben, denn der Geist unserer Lehre muß den Wunsch nach dem Schönsten und Besten wecken, was auf der Erde zu finden ist. Das Beste ist nicht zu gut für uns. Welchen Eindruck würde es auf die Freunde machen, wenn sie Einblick gewönnen in einen unsauberen Haushalt von Mitgliedern?

Und wird es jemand bestreiten wollen, daß sich ein Freund in einer sauberen Umgebung unter sauber gekleideten Menschen wohler fühlt als unter anderen?

IV.

Fehlerfinden.

Vielleicht denkt der Leser, Fehlerfinden habe mit den Freunden, die das Evangelium untersuchen, nichts zu tun. Dem ist nicht so.

Viel ist schon über dieses häßliche Übel gesagt worden. Nicht wenige haben an sich selbst verspürt, wie sehr dieser schleichende Fehler verletzen kann. Aber einige Menschen wissen zu wohl, daß sie nur dann gut sind, wenn andere möglichst schlecht zu sein scheinen.

Welchen Einfluß hat nun, neben den vielen andern verderblichen Einflüssen, das Fehlerfinden auf Freunde? Es schafft vor allem einen schlechten Geist, den auch der Freund in Versammlungen fühlen wird. Was muß er denken, wenn er merkt, daß Mitglieder der Kirche Fehler an andern finden, oder gar andere verleumden, anstatt friedlich miteinander zu leben, wie es das Evangelium vorschreibt.

Zu diesem schlimmen Übel gesellt sich leider bisweilen noch ein weiteres. Freunde, die längere Zeit die Gemeinde besuchen und vor der Taufe stehen, werden bestürmt. Man erzählt ihnen Schlechtes von andern Mitgliedern, ja in, glücklicherweise, verschwindenden Fällen ist es vorgekommen, daß Familienangelegenheiten solcher Freunde auf unfeine Art zum Gegenstand des Gesprächs gemacht wurden.

Dann nimmt es uns nicht wunder, daß manche, die ein Zeugnis von der Wahrheit nicht haben, vom weiteren Untersuchen entmutigt Abstand nehmen.

*

Die Liste der Eigenschaften, durch welche Untersucher der Wahrheit an uns gefesselt oder von uns abgestoßen werden, könnte noch vergrößert werden. Was gesagt wurde, möge jedoch genügen, um die Leser zum Nachdenken über diese Punkte zu bringen. Was viele gute Predigten und Erklärungen aufbauen, das kann, wie uns die Erfahrung gezeigt hat, durch ein einziges schlechtes Beispiel niedergerissen werden. Und was viele Erklärungen und Ermahnungen nicht vermögen, das bewirkt oft ein einziges gutes Beispiel.

Glücklicherweise sind die Fälle, in denen Mitglieder ein schlechtes Beispiel geben, kaum nennenswert gegenüber den Fällen, in denen Mitglieder durch ihr Verhalten dem Wohl des Werkes dienen. Laßt uns jedoch alle noch mehr danach streben, das Evangelium durch die Tat zu verkündigen. „Die beste Predigt ist die beste Tat!“ Fred Tadje.

Ein guter, edler Mensch, der mit uns gelebt, kann uns nicht genommen werden; er läßt eine leuchtende Spur zurück, gleich jenen erloschenen Sternen, deren Bild noch nach Jahrhunderten die Erdbewohner sehen. Carlyle.

Der Stern
Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Herausgeber: Fred Tadje. Redaktion: Jean Wunderlich.

Abschiedsworte.

Durch einen Beschluß der Ersten Präsidentschaft der Kirche ist das Missionsgebiet der Schweizerischen und Deutschen Mission geteilt worden. Dieser Schritt ist notwendig geworden durch die ständige Ausdehnung, die das Werk in diesen Ländern in den letzten Jahren genommen hat. Sicherlich wird es einen Segen für das Werk bedeuten, wenn jetzt zwei Kräfte dort leiten, wo zuvor nur eine leitete.

Es war lange unentschieden, über welche Mission mir die Präsidentschaft zuerteilt werden würde. Jetzt aber, nachdem ich bestimmt wurde, der neuen Mission vorzustehen, die hauptsächlich die nördlichen und östlichen Teile Deutschlands in sich schließen wird, ist es mir ein Bedürfnis, an die lieben Geschwister, von denen ich scheide, ein Wort des Abschiedes zu richten.

Die genauen Grenzen der beiden Missionen werden an andrer Stelle mitgeteilt werden. Den Geschwistern, die infolge dieser Teilung nicht mehr unter meiner Leitung stehen, sage ich herzliches „Lebewohl". Der Abschied von den treuen und ergebenen Heiligen wird mir nicht leicht. Sie haben mir ihre volle Unterstützung gegeben, wofür ich ihnen hier herzlich danke.

Daß ein Teil unsres großen Missionsfeldes den Händen eines so fähigen Dieners Gottes wie Präsident Hugh J. Cannon anvertraut worden ist, gereicht mir zur außerordentlichen Befriedigung.

Seine vielseitige Erfahrung als Missionar unter den Nationen der Erde, als Missionspräsident und nicht zuletzt seine Erfahrung als Pfahlpräsident und seine Tätigkeit in andren verantwortlichen Ämtern in Zion wird ihn in hervorragender Weise befähigen, das Werk zu fördern, mit dem wir alle verbunden sind.

Ich hatte die Freude, die Mehrzahl der Geschwister in der Mission auf meinen Reisen zu treffen und in Versammlungen und zu andren Zeiten zu ihnen zu sprechen. Sie alle kennen die Botschaft, die ich in meiner Schwachheit zu predigen versuchte: „Leben Sie der Erkenntnis gemäß, die Sie vom Evangelium besitzen, und tragen Sie das helle Licht der wiederoffenbarten Lehre durch Wort und Beispiel in das Herz Ihrer Mitmenschen."

Fred Tadje.

Ein Gruß.

Es gereicht mir zur aufrichtigen Freude, daß ich wiederum die Pflicht habe, die Heiligen in Deutschland und in der Schweiz zu begrüßen. Dies ist das dritte Mal, daß ich als Missionar in Ihre Mitte gekommen bin, wenn ich den flüchtigen Besuch nicht mitzähle, den ich im Herbst des Jahres 1921 einigen Gemeinden abstattete, als Präsident David O. McKay und ich unsere Reise um die Welt zu Ende führten, während der wir die verschiedenen Missionen und Schulen der Kirche besichtigten. Die Jahre, die ich in diesen Ländern verbracht habe, zähle ich unter die glücklichsten und nützlichsten meines Lebens, und ich müßte eines der wünschenswertesten Urgefühle des Menschen — die Dankbarkeit — überhaupt nicht besitzen, wenn in meinem Herzen nicht eine bleibende und aufrichtige Liebe für diese Völker wohnte.

Das fast erstaunliche Wachstum der Schweizerischen und Deutschen Mission während der letzten Jahre ist eine Ursache zu großer Freude, und alle Männer, die hier präsidierten und die Ältesten, die hier gearbeitet haben, seitdem ich vor zwanzig Jahren dieses Missionsfeld verließ, verdienen, von Herzen beglückwünscht zu werden. Ich habe noch nicht das Vorrecht gehabt, mich genau mit der Arbeit zu befassen, die Präsident Tadje getan hat, aber was ich persönlich gesehen habe und die Berichte, die gegeben worden sind, das alles läßt keinen Zweifel über die Güte seines Werkes bestehen. Da ich ihn seit den Tagen seines Jünglingsalters kenne, wußte ich zuvor, daß er fleißig und mit Weisheit für die Verbreitung des Evangeliums arbeiten würde, das uns allen so teuer ist.

Den Ältesten, die in dem Teil der Mission arbeiten, über den ich präsidieren soll, möchte ich sagen, daß keine überraschende Neuerungen eingeführt werden. Nur solche Änderungen, wie sie mit der Zeit nötig werden sollten, werden getroffen werden. Wir hoffen, auf der vorzüglichen Arbeit weiter zu bauen, die unsre Vorgänger hier getan haben, und wenn wir gut bauen wollen, müssen wir unermüdlich tätig sein. Nur selten tut der Mensch sein Allerbestes. Es gibt immer noch Platz, Fortschritte zu machen. Ein amerikanischer Philosoph hat gesagt: „Tätigkeit steckt an." Unglücklicherweise trifft dasselbe auch auf die Trägheit zu, und die Trägheit ist die Ursache der meisten Fehlschläge im Leben. Wir werden niemals ein größeres Vorrecht oder eine größere Gelegenheit haben als gerade jetzt. Wir arbeiten unter einem Volke von reichster Gesittung und Geistesbildung. Wir können viel von ihm lernen; aber mehr geben können wir durch strenge und ausdauernde Arbeit, auf die wir den Segen des Herrn demütig herabgefleht haben — etwas von unschätzbarem Werte — nämlich den Plan der Erlösung. Wir wollen uns neu dieser größten Arbeit des Menschen weihen.

Und einige Worte an die Heiligen: Millionen von Menschen innerhalb der Grenzen dieser Mission haben die warnende Stimme noch nicht gehört. Sollen sie in Dunkelheit warten, bis die Ältesten an ihre Türen kommen können? Denken Sie an die Worte des Heilandes: „Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind." Die Heiligen sollten das Licht der Welt sein — ein Licht „das in der Dunkelheit scheinet".

Ich kam in das Missionsfeld von der Bedeutung der Worte des Herrn ergriffen, die Er durch den Profeten Joseph Smith gab: „Sehet, ich habe euch ausgesandt, Zeugnis zu geben und das Volk zu warnen, und es gebührt jedermann, der gewarnt ist, seinen Nachbar zu warnen.“ (L.u.B.38:81.)

Das ist eine ungeheure Verantwortlichkeit, die allen denen am Herzen liegen sollte, welche die Wahrheit angenommen haben. Der Tag, schrecklich für die Bösen und herrlich für die Rechtschaffenen, wann der Heiland der Welt erscheinen wird, naht und wir müssen uns unsere Pflicht immer vor Augen halten. Achten Sie auf die Worte eines alten Profeten: „Und nun, du Menschenkind, ich habe dich zu einem Wächter gesetzt über das Haus Israel, wenn du etwas aus meinem Munde hörst, daß du sie von meinetwegen warnen sollst. Wenn ich nun zu dem Gottlosen sage: Du Gottloser mußt des Todes sterben! und du sagst ihm solches nicht, daß sich der Gottlose warnen lasse vor seinem Wesen, so wird wohl der Gottlose um seines gottlosen Wesens willen sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Warnest du aber den Gottlosen vor seinem Wesen, daß er sich davon bekehre, und er will sich nicht von seinem Wesen bekehren, so wird er um seiner Sünde willen sterben, und du hast deine Seele errettet. Darum, du Menschenkind, sage dem Hause Israel: Ihr sprecht also: Unsre Sünden und Missetaten liegen auf uns, daß wir darunter vergehen; wie können wir denn leben? So sprich zu ihnen: So wahr ich lebe, spricht der Herr Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. So bekehret euch doch nun von eurem bösen Wesen. Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel? Und du Menschenkind, sprich zu deinem Volk: Wenn ein Gerechter Böses tut, so wird's ihm nicht helfen, daß er fromm gewesen ist; und wenn ein Gottloser fromm wird, so soll's ihm nicht schaden, daß er gottlos gewesen ist. So kann auch der Gerechte nicht leben, wenn er sündigt.“ (Hes. 33:7—12.) Jedes Mitglied möge fühlen, daß es als Wächter auf den Turm gestellt ist und möge sich fragen: Habe ich meinen Nachbar gewarnt, oder sind da einige, die ich kenne, die am Tage des Gerichts mich beschuldigen werden, weil ich zugesehen habe, wie sie lebten und starben, ohne die seligmachenden Grundsätze zu kennen, die ich angenommen habe? Ein aufrechtes Leben allein wird uns nicht Seligkeit bringen. Dazu muß der Gehorsam kommen zu allen Gesetzen; und eines dieser Gesetze lautet: Wer gewarnt ist, muß seinen Nachbar warnen. Das ist keine neue Lehre. Sie ist vom Anfang an gepredigt worden, aber es ist eine Lehre, auf die unsre Aufmerksamkeit oft gelenkt werden sollte.

Vieles hat sich in Deutschland und der Schweiz, ja in der ganzen Welt geändert, seitdem ich zum erstenmal auf Mission in diese Länder kam, aber das Evangelium bleibt unverändert. Mein Zeugnis ist heute wie damals, daß im Evangelium der Weg zu ewiger Erhöhung in der Gegenwart unsres Vaters enthalten ist. Daß wir unsre Pflicht vor dem Allmächtigen und vor unsren Mitmenschen recht erfüllen und dadurch in diesem Leben gesegnet und der Krone würdig werden, die für die Gläubigen bereitet ist, nachdem sie ihre Erdenlaufbahn vollendet haben, das ist mein ständiges Gebet.

Hugh J. Cannon.

Geburten-Kontrolle.

Von J. M. Sjödahbl.

Ich möchte hier nur auf eine Bestrebung aufmerksam machen, welche mir deutlich genug zu beweisen scheint, daß der Mensch, ohne göttliche Führung, geneigt ist, seinen eigenen Untergang, in Bezug auf seinen Körper wie auf seinen Geist, anzustreben.

Vor einiger Zeit hat in New York eine Internationale Konferenz stattgefunden, bei welcher die Geburten-Kontrolle besprochen wurde.

Vor einigen Jahren hätte eine solche Versammlung nicht ohne Protest von Kanzel und Presse abgehalten werden können; heute hat sie stattgefunden, und wird weithin besprochen.

Die Verteidiger des „Rassenselbstmords" führen an, daß es eine Pflicht des Staates sei, den Eintritt der Kinder Gottes in diese Welt unter Kontrolle zu halten und die Zahl, wie bei der Rinder- und Schweinezucht, auf die vollkommen gesunden zu beschränken. Sie geben verschiedene Beweggründe für diesen Vorschlag an, aber an erster Stelle den, daß die Erde in wenigen Jahren zu klein sein wird für die menschliche Rasse, wenn sie sich weiterhin nach dem heutigen Grade vermehrt. Dr. Bland, ein englischer Vertreter dieser Rassenselbstmord-Konferenz hebt hervor, daß „die Nahrungsquellen schon jetzt kaum ausreichen, um die Ernährungsfrage für die 1750 Millionen Menschen auf der Erde zu regeln; wie wollten sie nach sechzig Jahren, wenn die arbeitende Masse sich verdoppelt haben würde, existieren könnte?"

Es scheint, als wenn diese Frage in mancher Beziehung nicht beantwortet werden könnte. Sie beruht aber trotzdem auf einem Irrtum. Erstens vermehrt sich die menschliche Rasse nicht innerhalb sechzig Jahren um hundert Prozent. Aber selbst wenn es der Fall wäre, was wollte das sagen? Von der jetzigen Bevölkerung der Erde leben achtzig Prozent auf Europa und Asien, während auf Afrika nur sieben Prozent und auf Südamerika nur dreieinhalb Prozent entfallen. Neuere Forscher haben auf Grund von Berechnungen festgestellt, daß die Erde groß genug wäre für acht bis sechzehn Milliarden Einwohner, und zwar unter den jetzigen Verhältnissen! Wieviele könnten also unter anderen, günstigeren Bedingungen existieren? Es ist Raum genug zur Ausbreitung vorhanden. Haben wir nicht in Amerika ein weites Wüstenland für unbewohnbar gehalten, und ist es nicht in ein bevölkertes Staatenreich umgewandelt worden?

Unsre Erde hat eine beträchtliche Größe. Die Vereinigten Staaten allein haben einen Flächeninhalt, der groß genug ist, jeden lebenden Mann, jede Frau und jedes Kind mit ungefähr je 2550 Quadratmetern Land zu versorgen. Jemand hat sogar behauptet, daß die ganze Bevölkerung der Erde, wenn sie sich für einen Familientag zu einem Picknick versammeln wollte, in den Grenzen des Staates Utah genügend Raum haben würde.

Als unser himmlischer Vater den Plan für diese Erde legte, machte Er sie sicherlich groß genug für alle, welche hierherkommen und darauf wohnen sollten. Ebenso wären genügend Lebensmittel und andre Notwendigkeiten vorhanden, sobald der Boden, das Wasser und die Luft richtig organisiert und nutzbar gemacht werden würden, wie es einmal geschehen wird. Es wird Raum genug sein für ungezählte Millionen, die noch auf diese Erde kommen werden, wenn die Menschenkinder aufhören, sich zu bekämpfen und gegenseitig zu verdrängen; wenn sie stattdessen das Gesetz der Gemeinnützigkeit, welches das Gesetz des Evangeliums ist, befolgen werden. Dies Gesetz ist im großen noch nicht zur Anwendung gekommen; aber es wird einmal die Zeit dafür kommen, und dann wird genügend Platz für alle da sein.

Aber es ist interessant zu beobachten, wie unsre heutige Zivilisation so weit vom richtigen Weg abgekommen ist, daß „weise und gelehrte“ Männer und Frauen ohne Gewissensbisse öffentlich dafür eintreten, das erste heilige Gesetz Gottes „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde“ zu übertreten und uns glauben machen wollen, daß Gottes Gesetz gebrochen werden muß, damit vereinzelte Menschen auf Seiner Erde recht bequem leben können!

Verschiedenes.

Der Genealogische Verein Utahs, dessen besonderer Zweck es ist, die genealogische Arbeit in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage zu fördern und seinen Mitgliedern im Sammeln und Ordnen von Urkunden beizustehen, ist vor einiger Zeit durch den Tod des Präsidenten Charles W. Penrose seines Vorstehers beraubt worden. Präsident Anthony W. Ivins, der Erste Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft, wurde am 8. Juni dieses Jahres zum Präsidenten dieser Vereinigung als Nachfolger des verstorbenen Präsidenten Penrose gewählt.

Die „Deseret News“, die erste und älteste Zeitung Utahs, beging am 6. Juni dieses Jahres ihr 75jähriges Jubiläum.

Durch eine Verfügung des kanadischen Parlaments wurden in Kanada mit Wirkung vom 10. Juni 1925 drei Kirchen aufgelöst. Es handelt sich um die Methodisten, Presbyterianer und die Kongregationalisten Kanadas, die sich nunmehr zu einer Kirche vereinigt haben, welche den Namen „Vereinigte Kirche Kanadas“ angenommen hat. Die neue Organisation umschließt annähernd 9000 Gemeinden.

Der Gemeinschaftliche Fortbildungsverein für junge Männer und Damen in Zion hat im Interesse seines neuen Wahlspruchs und um das Interesse am Buch der Bücher, der Heiligen Schrift, zu wecken, Preise ausgesetzt für alle seine Mitglieder, die innerhalb des kommenden Fortbildungsjahres die vier Evangelien des neuen Testaments restlos und gründlich lesen.

Der „Tag der alten Leute“. Der Tag der alten Leute ist eine Einrichtung, die man nur in Utah findet. Vor fünfzig Jahren wurde dieser Tag organisiert und ist seitdem fast jedes Jahr gefeiert worden. An diesem Tage, einmal im Jahre, kommen die Pioniere, die alten Leute zusammen, nicht nur aus Salt Lake City, sondern aus entfernt liegenden Ansiedlungen. An diesem Tage betrachten es die jüngeren Leute als eine Ehre, die Alten zu bedienen und zu unterhalten. Dieser Tag ist ein Anlaß, an dem das ganze Gemeinwesen seine Anerkennung bezeugt für die alten Leute, besonders die, welche ihre Kräfte eingesetzt haben, um die Wüste in Utah in einen blühenden Garten zu verwandeln. Dieser Geist, die alten Leute zu ehren, fehlt heute in der Welt. Um so wohltuender ist es, wenn wenigstens noch an diesem Platze man sich nicht scheut, den Geist der Ehrfurcht vor dem Alter öffentlich auszudrücken.

Bekenntnis der Abgeordneten des Deutschen Reichstages. Nach einer interessanten Statistik, welche in „Licht und Leben“ erschien, sind 207 Abgeordnete des deutschen Reichstags evangelisch, 119 katholisch, 2 altkatholisch, 4 mosaisch, 160 bekenntnislos und 2 gehören sonstigen Bekenntnissen an.

Wie heute neue Kirchen entstehen. Dr. H. Emmerson Fosdick, ein früherer Geistlicher der Baptisten, war eine Zeitlang Sonderprediger in der Presbyterianerkirche. Er wurde jedoch gezwungen, dort sein Predigeramt niederzulegen, weil er dem Westminsterglaubensbekenntnis der Presbyterianer nicht zustimmen konnte. Er ist jetzt fast einstimmig zum Pastor der Park Avenue Baptistenkirche in New York gewählt worden und zwar unter Bedingungen, die er selbst aufgestellt hat. Er kehrt somit eigentlich zu seiner Mutterkirche zurück. Und doch glauben viele Beurteiler der Sachlage, daß dadurch der Keim zu einer neuen Kirche gelegt worden sei. Denn diese neue Kirche weicht in vieler Hinsicht von dem Baptistenglauben ab. Die Glaubenssätze der neuen Kirche sind auf eine äußerst geringe Zahl beschränkt worden und kommen erst an zweiter Stelle. Die neue Kirche ist allen offen, die sich zum Christentum im allgemeinen bekennen, ohne Rücksicht darauf, ob sie einem regelrechten Glaubensbekenntnis angehören oder nicht. Es ist denen, welche in die neue Kirche eintreten wollen, freigestellt, ob sie getauft zu sein wünschen oder nicht. Die Taufe ist nicht unbedingt zur Aufnahme notwendig. Dr. Fosdick darf seine Mitgeistlichen selbst auch aus andern Kirchen wählen. So kommen heute Kirchen zustande!

Aus der Mission.

Zusammenkunft der Sonntagsschulbeamten der drei Breslauer Gemeinden. Am 9. Juni waren zu dieser anberaumten Versammlung ungefähr 80 Beamte erschienen. Der Hauptzweck dieser Zusammenkunft bestand darin, den Lehrern und Lehrerinnen zu zeigen, daß sie in ihren Ämtern die Stützen des Aufbaus der Kirche sind und daß sie sich deshalb der hohen Pflichten und großen Verantwortung, die auf ihnen ruht, voll bewußt werden. Präsident Taylor und Missionar Kresser verstanden es sehr gut, der Beamtenschaft dies in vorzüglicher Weise vor Augen zu führen. Ein willkürlich zusammengestelltes Programm machte den Abend abwechslungsreich und eine schön gedeckte Tafel mit Erfrischungen bot eine angenehme Überraschung. Diese Zusammenkunft wird für alle Teilnehmer immer eine schöne Erinnerung sein und sie anspornen, mit neuen Kräften weiterzubauen an dem großen Werk des Herrn.

Konferenz in Stettin. Nach einer erfolgreichen Versammlung in Schneidemühl am 3. Juli besuchte Missionspräsident Tadje in Begleitung Präsident Cannons die Stettiner Konferenz, welche am 4. und 5. Juli stattfand. Sämtliche Missionare der Berliner und Stettiner Konferenz, sowie Präsident Roland B. Smith-Dresden waren anwesend, um die Konferenz erfolgreich zu gestalten. In der Sonntagsschule wurden Musterklassen abgehalten, in denen die Themen „Das Wesen der Gottheit", die „Grundsätze des Evangeliums" und „Göttliche Vollmacht" behandelt wurden. Das ausgezeichnete Programm errang lobende Anerkennung bei allen Anwesenden. Präsident Tadje schloß die Versammlung mit eindrucksvollen Worten über den Wert der Sonntagsschule. In der Nachmittagsversammlung sprachen die Ältesten Blake, Schaub, Rollo, Malzahn, Cranney, Lundquist und White mit anschließenden Ausführungen von Präsident Tadje über das vorzügliche Missionarsystem in unsrer Kirche. Die Abendversammlung bot verschiedene Darbietungen musikalischer Art, an denen sich viele auswärtige Geschwister und der vorzügliche Stettiner Chor beteiligten. Darauf hielten Präsident Smith, Präsident Browning und Präsident Tadje wirkungsvolle Ansprachen und Präsident Cannon, welcher nach 32monatlicher Tätigkeit ehrenvoll entlassen wurde, sprach einige Abschiedsworte. Präsident Tadje und die besuchenden Missionare unternahmen am folgenden Tag einen Ausflug nach der Insel Rügen, um sich an den Schönheiten der Natur und am Baseball, Fußballspiel und Baden in der See zu erfreuen.

Versammlung in Demmin und Landsberg. Missionspräsident Tadje und Präsident Merrill-Stettin hielten am 8. Juli erfolgreiche Versammlungen in den Gemeinden Demmin und Landsberg ab, die sehr gut besucht waren.

Konferenz in Königsberg. Am 27. und 28. Juni fand hier eine geistig reich inspirierte Konferenz statt. Das Sonntagsschulprogramm zeigte den „Lebenslauf der wiederhergestellten Kirche Jesu Christi" in der Darstellung von 6 Hauptereignissen von der Gründung bis auf den heutigen Tag durch sechs Kinder-Chorgesänge und entsprechende Begleitmusik. In der Nachmittagsversammlung erklärten die reisenden Missionare, wie die Früchte von „Mormonismus" sich deutlich zeigten, und Präsident Tadje sprach von der Wichtigkeit, der Welt heute die Lehre Christi zu predigen, daß die Menschen ein besseres Leben führen. Der hohe musikalische Stand dieser Konferenz bewies sich durch die Wiedergaben in der Abendversammlung, ganz besonders an dem Chor „Calvary" mit Orchester. Präsident Tadje sprach über die praktische Wirksamkeit der Kräfte des Evangeliums, wie sie diese Kirche lehrt.

In der folgenden Woche hielt Präsident Tadje in verschiedenen Gemeinden dieser Konferenz sehr gut besuchte Versammlungen ab.

Sommerfest der Chemnitzer Sonntagsschule. 265 Kinder zogen am 11. Juli, klassenweise geordnet, mit ihren Eltern und Angehörigen in einem originell zusammengestellten Festzuge unter Musikbegleitung nach dem Garten des „Feldschlößchens". Nach einer Bewirtung mit Kaffee und Kuchen war zur Belustigung der Kinder ein Kasperltheater aufgestellt worden. Später bekamen die Kinder Würstchen mit Semmeln, danach eine Überraschung durch Süßigkeiten und zum Schluß ein nützliches Geschenk. Das Abendprogramm bildete einen würdigen Abschluß mit der Aufführung des Stückes „Muttersegen". An der nächsten Sontagsschulversammlung konnte man als Erfolg des Festes eine Anzahl neuer Freunde begrüßen.

Konferenz in Hannover. Hier fand vom 18. bis 20. Juli eine Konferenz in Anwesenheit von Missionspräsident Tadje, Präsident Wells C. Bowen-Hamburg und Präsident Oliver L. Richards-Frankfurt, sowie andrer auswärtiger Missionaare statt. Am Samstag wurden die Ältesten von den Schwestern des Frauenhilfsvereins an einem schöngedeckten Tisch im Gemeindelokal mit Mittagessen bewirtet. In der Beamtenversammlung trugen Schwestern der Gemeinde eine Aufführung, betitelt „Wie soll ich lehren?", vor. Etwas neues brachte das Sonntagsschulprogramm: Nach einer Art Prolog, von Kindern gesprochen, sah man in der Mitte des Podiums ein zwei bis drei Meter hohes Buch mit der Aufschrift „Das Buch Mormon" in goldenen Lettern. Aus den Blättern des Buches erschien sodann ein Junge in der Kleidung von Jareds Bruder und erzählte die Geschichte seines Volkes bis zu seinem Tode. Nach ihm erschienen in der Folge die Propheten Ether, Alma, Mormon und Moroni und König Mulek, welche eine Erklärung von ihren Vätern abgaben, die zu jener Zeit gelebt hatten. Die interessante Aufführung war von Werner Boecker verfaßt, die Texte der Kinderlieder von Schwester Ida Walter. Präsident Tadje hielt im Anschluß in inspirierenden Worten eine Ansprache über die Göttlichkeit des Buches Mormon mit einer Erklärung von den Zeugen desselben. Nach der Sonntagsschule begab man sich ins Gemeindelokal, wo die Schwestern des Frauenhilfsvereins Erfrischungen, bestehend aus verschiedenen Getränken, sowie Kuchen und Butterbrot in geschmackvoller Weise auf blumengeschmückten Tischen vorbereitet hatten. In der Nachmittagsversammlung hielten die Ältesten Mathesen-Hamburg, Glaus-Bielefeld, Reimann-Minden, R. Sloan-Dresden und Präsident Bowen-Hamburg verschiedene interessante Ansprachen. Nach nochmaliger Erfrischung im Gemeindelokal, wofür den rührigen Schwestern nicht genug gedankt werden kann, fand die Abendversammlung statt. Ein vorzügliches Programm unter Mitwirkung von Schwester Kowalewski-Berlin, Bruder LeRoy Winter-Hamburg, Bruder R. Sloan-Dresden, Bruder Crandall-Hannover und der Bielefelder Geschwister, sowie des gemeinsamen Chors verschönte den Abend. Präsident Richards gab eine Erklärung für den Zweck unsres „Daseins" und Präsident Tadje hielt die Schlußansprache über die Präexistenz. Nach einer achtstündigen Missionarversammlung fand am Montag abend noch eine Predigtversammlung anstelle des Frauenhilfsvereins statt, in welcher Präsident Tadje die Pflichten der Eltern ihren Kindern gegenüber erklärte.

Ergebnis der Verbreitung des Buches Mormon 1925.

Konferenzen im Monat	Basel	Berlin	Bern	Breslau	Chemnitz	Dresden	Frankfurt	Hamburg	Hannover	Köln	Königsberg	Leipzig	Stettin	Stuttgart	Wien	Zürich	Gesamt
Jan.—Juni	1	84	25	54	74	54	94	64	61	64	59	47	90	61	31	10	873
Juli	—	10	2	5	21	9	27	8	8	8	3	5	28	18	1	27	180
Gesamtzahl	1	94	27	59	95	63	121	72	69	72	62	52	118	79	32	37	1053

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Bezugspreis für Deutschland, Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei und Polen 3.— Goldmark jährlich. Jährlicher Bezugspreis für die Schweiz 4.50 Fr., für Amerika und das übrige Ausland 1 Dollar.

Postscheckkonto: Für Deutschland Amt Karlsruhe Nr. 9979, für die Schweiz Nr. V. 3896

Für die Herausgabe verantwortlich:
Fred Tadje, Präsident
der Schweizerischen und Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Druck: Oberbad. Volksblatt Lörrach.